

Hans-Martin Gutmann

„Irgendwas ist immer“

Durchs Leben kommen. Sprüche und Kleinrituale –
die Alltagsreligion der Leute



Hans-Martin Gutmann

„Irgendwas ist immer“

Durchs Leben kommen.
Sprüche und Kleinrituale –
die Alltagsreligion der Leute

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Umschlagbild: In Anlehnung an Wilhelm Busch
Maler Klecksel, Schluss

Gesamtgestaltung: Rainer Kuhl

Copyright ©: EB-Verlag Dr. Brandt
Berlin, 2013

ISBN: 978-3-86893-127-3

E-Mail: post@ebverlag.de

Internet: www.ebverlag.de

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Für Manfred Horst und Stephan Kersting:
„Steckste nicht drin“

Anstelle eines Vorworts

Mein Lehrer, Kollege und Freund Theodor Ahrens fragte mich nach der Lektüre des Manuskriptes für dieses Buch: Wer sind die „Leute“? „Leute“, sind wir das nicht alle? –

Ich denke, ja. In allen individuellen Eigentümlichkeiten, in allen Unterscheidungen, die unseren Zugehörigkeiten geschuldet sind – in sozialen Lebenslagen und Milieus mit unterschiedlichen Lebenschancen und Lebensstilen – sind wir „Leute“. Auch der Autor dieses Buches.

Hamburg, im wunderbar warmen Sommer 2013

Hans-Martin Gutmann

Inhaltsverzeichnis

Szenen	9
Wahrnehmungen und Interpretationen	15
1. Methodisches Vorgehen	15
2. Zwischen Empowerment und Stabilisierung, Hoffnung und Fatalismus. Sprüche, Lebensweisheiten, Kleinrituale: Bedeutungen und Wirkungen	27
... im Selbstverhältnis	27
... für Beziehung und Gemeinschaft	36
... im Verhältnis zu kommender Zeit und zur Erfahrung des Augenblicks	43
... im Verhältnis zu Ordnung	56
... im Verhältnis zu Alltagsmoral	60
... im Verhältnis zu sozialer Ungleichheit – durch Herkunft oder Leistung	62
... in der Gestaltung von Konflikten	68
Verballhornungen, Verdrehungen, Anzüglichkeiten, Komische Wendungen	79

Alltagsethik? Weisheit? Religion der Leute? Zugänge zur Interpretation von Sprüchen und Kleinritualen	85
1. Anknüpfungen: Phraseologismen, Lebensführungskonzepte, Rituale ohne Passage	85
2. Alltagsethik	96
3. Weisheit	110
4. Religion	123
5. Dank	142

Szenen

– Jeder mag die Mittsiebzigerin, die trotz ihres hohen Alters noch immer bei Edeka um die Ecke an der Kasse sitzt. Das Geschäft wirbt mit ihrem Konterfei im „Abendblatt“. Für jeden, der an ihrer Kasse durchkommt – und das sind täglich sicher mehrere hundert – hat sie Zeit für einen kleinen Schnack.

Auch ich mag sie, und mittlerweile begrüßen wir uns auch dann, wenn ich gar nicht an ihrer Kasse anstehe. Aber heute ist Großeinkauf, die Schlange hinter mir ist beachtlich.

„Wie geht es Ihnen heute?“ frage ich. – „Muss ja!“

„Na, dann wünsch ich Ihnen einen schönen Feierabend!“ – „Wird schon!“ Sie lacht, wir verabschieden uns freundlich voneinander.

– Manfred, ein befreundeter Malermeister, der oft auf Montage mit Handwerker/innen aus den unterschiedlichsten Gewerken arbeitet, erzählt: „Die Kollegen können den größten Scheiß machen. Zu spät auf der Arbeit, Fehler und Pfusch, zumindest wenn das nicht überhandnimmt: alles okay. Aber wenn jemand einen Spruch nicht versteht und nicht darauf wechseln kann, z. B. „Steckste nicht drin“ oder „Wohl ’nen Kasper gefrühstückt?“ oder einfach: „muss ja!!!“: Wenn der Kollege darauf nicht wechseln kann, dann ist er unten durch. Dann ist mit dem nichts anzufangen. Auf Sprüche nicht einsteigen ist schlimmer als jeder Murks in der Arbeit.“

– „Das Wort ‚Kanakanake‘ stammt aus dem Hawaiianischen und bedeutet dort ‚Mensch‘; in Deutschland wurde es zum

Schimpfwort für Einwanderer aller Nationalitäten. Heute nennen sich die Deutschtürken der zweiten und dritten Generation stolz selber so. Der Sprachwissenschaftler Detlef Mahnert schreibt dazu: „Kanakisch‘ umfasst etwa 300 Wörter; rund ein Drittel davon entfällt auf Kraftausdrücke aus dem Fäkal- und Sexualbereich, ein weiteres Drittel auf Automarken, deren Modelle und Varianten. Das verbleibende Drittel besteht aus Verbindungsworten, Handytypenbezeichnungen und den restlichen Worten, die unbedingt zum Sprachverständnis notwendig sind.⁴ Dazu gehören vor allem die typischen Phrasen, die gerne ans Satzende angehängt werden, wie z. B.: ‚*weisstu, Alder, isch schwör, weisstu wie isch mein.*‘“ Fragewörter enden auf ‚*tu‘* oder ‚*su‘*: ‚*Kommsu?*‘ (= Kommst du?), ‚*Hassu Problem, wa?*‘¹

– „Es iss ja, wie’s iss“ – „Frühstück bei Stefanie“ ist einer der beliebtesten Radiospots der letzten Jahre. Viele sind jetzt schon traurig, dass im Juni 2013 die letzte Folge ausgestrahlt wird. Die Sendung basiert weitgehend auf Sprüchen und Redensarten. Der Rahmen ist immer gleich und beginnt mit Opa Gehrkes Frage: „Steffi, machst mir’n Mettbrötchen?“ Und Steffis Antwort: „Ne, muss ich erst schmieren. Milch und Zucker nehmt ihr selber, ne? Was gibt’s Neues?“ – und endet mit Opa Gehrkes Unfähigkeit, das Kreuzworträtsel zu lösen. Dazwischen Debatten und Streit über Aktuelles: Politik, Kultur, Alltagsquatsch, abgeschlossen mit: „Dann ham wir’s ja!“ – Schade, dass es bald vorbei sein wird. Aber: „Es iss ja, wie’s iss.“

¹ Hermann Ehmann, Endgeil. Das voll korrekte Lexikon der Jugendsprache. Zweite Auflage München 2008, 11.

– Gemeinsam mit Freunden will ich in Hamburg eine Ausstellung über Sprüche und Redensarten besuchen. Sie ist geschlossen. Wir gehen in eine Kneipe um die Ecke und sammeln selber, was wir spontan im Kopfe haben. Innerhalb von zwei Stunden kommen siebzig Sprüche zusammen. Bemerkenswert ist nicht nur die bloße Menge, sondern auch, wie wenig Sprüchemachen von kognitiver Reflexion abhängig ist: Als ich beim Sammeln mit dem Notieren nicht hinterher gekommen bin und nachfrage, was gerade eben gesagt wurde, kommt es immer wieder vor, dass sich der Sprecher schon nicht mehr erinnern kann – obwohl er selbst den Spruch doch gerade „gebracht“ hat. Das ist m. E. kein Hinweis auf individuelle Vergesslichkeit, sondern darauf, dass Sprüche offenbar einem Sprachvorrat zugehören, der für das Sprechen der einzelnen „tiefer“ liegt als sorgfältig formulierte Sätze, Argumente oder Fragen. Sprüche und Redensarten gehören einer Sprachschicht an, die zugleich selbstverständlicher und unbewusster wirkt als ein bewusst reflektiert formulierter Gedanke.

– Meine Wahrnehmung, dass Sprüche tieferen Sprachschichten angehören als kognitiv reflektierte Argumente, bestätigt sich in Lebenslagen, in denen kognitive Kompetenzen verschwinden: Beispielsweise in der Arbeit mit Demenzkranken. Ich zitiere einen Ausschnitt aus einem Bericht über die Arbeit im Pflegeheim „Sonnweid“ bei Zürich, wie der „Spiegel“ notiert, „eine der besten Demenz-Einrichtungen weltweit.“² Annette Bruhns beschreibt folgende Szene aus

² Der Spiegel, Wissen, Die Reise ins Vergessen. Leben mit Demenz. Nr. 1, 2010, 98.

dem Leben im Pflegeheim³: „Eine umherirrende Bewohnerin, die nicht zur Station gehört, tritt zum dritten Mal an den Tisch und verlangt ein Glas Wasser. Plötzlich giftet eine bis dahin stumme Dame die Fremde an: ‚Wenn ich Sie wäre, wäre ich schon ausgelaufen‘. ‚Zum Glück sind nicht alle Menschen gleich‘, schießt die Durstige zurück, ‚jedem Tierle sein Pläsierle.‘ ‚Das ist ein schönes Sprichwort‘, beendet der Pfleger den Schlagabtausch. ‚Wer weiß noch welche? Hunde, die bellen ...‘ fragend blickt er in die Runde. Plötzlich ertönt eine hohe Stimme neben ihm. Sie gehört einer Frau, die bisher ohne jede Regung vor sich hingestiert hat. ‚... die beißen nicht‘, kreischt sie und zieht die Vokale dabei unnatürlich lang. ‚Lügen haben ...‘, legt der Pfleger nach, ‚... kurze Beiine‘, tönt es laut und hoch. Der Pfleger streichelt den Buckel seiner Nachbarin, ‚Frau Meyer, Sie wissen die Sprichwörter sehr gut‘. Noch ein Dutzend Spruchanfänge richtet er mal an die Runde, mal namentlich an einzelne. Sprichwörter sind wie Liedgut: Sie haften am längsten im Gedächtnis.“

Ich notiere erste Vermutungen zur Interpretation:

Sprüche und Lebensweisheiten haben ihren „Sitz im Leben“ in kurzen alltäglichen Begegnungen. Sie verlangen eine Antwort, und sie werden beantwortet: durch Lächeln, Lachen, Gesten der Wertschätzung, vielleicht selbst wieder durch einen Spruch. Sprüche werden – wenn sie laut ausgesprochen werden und nicht im Selbstgespräch von einzelnen verbleiben – zumeist in Kleinritualen ausgetauscht. Oft wirken

³ Annette Bruhns, Endstation Wellness. In: Der Spiegel, a. a. O., 101.

Sprüche obligatorisch: Sie eröffnen Gesprächssequenzen, die durch Wertschätzungsgesten beantwortet werden *müssen*, bisweilen auf gleicher Ebene, also wieder durch einen Spruch.

Solche Kleinrituale unterbrechen *nicht* den Alltag, sie sind in ihn eingewoben und geben ihm Halt. Sprüche können Lebensmut bestärken, Beziehungen bekräftigen, Stabilität vermitteln.

Die Sprache der Sprüche ist oft milieugebunden. Oft sind Sprüche witzig. Oft werden sie ohne großen Aufwand an Reflexion ausgetauscht. Ja, oft sind sie auch nachträglicher Reflexion entzogen. Sie liegen „tiefer“ als kognitives Wissen.

Wahrnehmungen und Interpretationen

1. Methodisches Vorgehen

Ich habe in einer der „Szenen“ von dem misslungenen Besuch einer Ausstellung erzählt und vom anschließenden abendlichen Kneipenbesuch, bei dem im lockeren Gespräch unangestrengt eine ganze Reihe von assoziativ und ungeordnet nebeneinandergestellten Sprüchen zusammenkamen. Dies war Auslöser dieser Untersuchung. Mich hat fasziniert, in welcher Geschwindigkeit und Intensität Sprüche zusammenkamen. Wie viel Spaß wir in diesem Gespräch hatten. Wie stark Einfälle, Erinnerungen, auch Kreativität animiert wurden. Dieses Phänomen interessiert mich.

Ich gebe zum besseren Verständnis wieder, was bei dieser ersten Sammlung von Sprüchen innerhalb von etwa anderthalb Stunden im Gespräch zwischen drei Männern zwischen fünfzig und sechzig (ein Malermeister, ein Sprachlehrer – Deutsch für Ausländer/innen – und mir als Theologieprofessor) bei nur mäßigem Alkoholgenuß zusammengetragen wurde:

Der Ball kommt ins Rollen
Steckste nicht drin
Von nix kommt nix
Lieber arm und reich als krank und gesund
Das lass ich mir nicht zweimal sagen
So geht das nicht
Rom wurde auch nicht an einem Tag gebaut

Das hat was
Wie des auch drehst und wendest
Ich hab mein Pulver schon verschossen
Zu meiner Sicherheit fahr ich rechts und wähle links
Naja, du weißt ja, wie das ist
Das musste mir nicht erzählen
Da sagste was
Man muss auch mal alle Fünfe gerade sein lassen
Irgendwas ist immer
Das kannst du haben
Von Tuten und Blasen keine Ahnung
Nützt ja nix
Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn
So jung kommen wir nie wieder zusammen
In deren Haut möchte ich auch nicht stecken
Die nehmen das auch noch für bare Münze
Man muss sich nach der Decke strecken
Es wird einem ja nichts geschenkt
Ohne Fleiß kein Preis
Der weiß auch, wo der Hammer hängt
Da kräht morgen kein Hahn mehr nach
Mit uns könn'ses ja machen
Immer auf die Kleinen
Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen
Na klar
Muss ja
Man soll auch nicht den zweiten Schritt vorm ersten machen
Hab ich doch gesagt: Das kommt alles wieder
Das hat was
Was nicht ist, kann ja noch werden

Das haste ja nicht in der Hand
Haste nicht im Griff
Kommste heut nicht, kommste morgen
Hab ich mir sagen lassen
Immer eins nach'm annern
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben
Viele Köche verderben den Brei
Gottes Mühlen mahlen langsam
Wer zuerst kommt, mahlt zuerst
Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht
Der dümmste Bauer hat die dicksten Kartoffeln
Das hätt' doch nicht nötig getan
Du weißt ja, wie das ist
Andere Länder, andere Sitten
Der hat das Arbeiten auch nicht erfunden
Die sind auch nicht auf den Kopf gefallen
Das Kind ist in den Brunnen gefallen
Du kannst mir erzählen, was du willst
Da musst du ganz ganz kleine Brötchen backen
Er hat die Weisheit auch nicht mit Löffeln gefressen
Da lass ich nichts anbrennen
Einer muss ja den Kopf hinhalten
Einer muss ja auch die Zeche zahlen
In die hohle Hand geschissen
Da hast du die Katze im Sack gekauft
Lieber heute als morgen
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm
Dem kannst du nicht das Wasser reichen
Da kannst du einen drauf lassen
Ist doch kein Ding

Dann müssen wir in den sauren Apfel beißen
Einer muss ja immer die Kohlen aus dem Feuer holen

...

Wie gesagt, Intensität, Masse, Kreativität und Erinnerungsreichtum dieser ersten Sammlung haben mich überrascht. All dies hat mich motiviert, weiterzufragen und nach Interpretationsmöglichkeiten zu suchen.

Ich habe in den vier Wochen, die auf diesen Abend folgten, immer wieder bei zufällig sich ergebenden Gesprächen – nach einem Universitätsseminar, beim Doppelkopf, bei einem Zufallsgespräch in einer Einkaufsschlange, im Fahrstuhl, nach dem Professorium, beim Mittagessen mit Kolleg/innen oder Freund/innen usw. – die jeweils Anwesenden gefragt, welches ihre bevorzugten Sprüche sind.

Ich habe diese jeweils sofort (eine wichtige Beobachtung: Sprüche werden in der Regel sofort nach dem Aussprechen wieder vergessen, auch von denen, die sie gerade gesagt haben) in den „Notizen“ meines iPhones notiert und so gesichert.

Insgesamt habe ich mit etwa fünfzehn Personen unterschiedlichen Alters, Geschlechtes, unterschiedlicher Zugehörigkeit zu Milieus und sozialen Schichten gesprochen: Theologiestudierende, Einzelhandelsverkäuferin, Theologieprofessor/innen, Jazzmusiker, Sprachlehrer/innen, Müllwerker, Malermeister, Pfarrer/in, Sekretärin. Neben den face-to-face-Gesprächen wurden mir in diesem Zeitraum unaufgefordert weitere Sprüche und Lebensweisheiten zugeschickt, per Mail oder SMS, von Bekannten, die von meiner neuen „Leidenschaft“ gehört hatten. Diese Gruppe ist etwa ebenso groß wie die zuerst genannte, aber sozial homogener

(zumeist Theologiestudierende, Universitätsprofessor/innen und Pastor/innen). Zu den am „Initiationsabend“ gesammelten Sprüchen kamen auf diesem Wege noch mehrere hundert weitere hinzu.

Der nun folgende methodische Schritt lässt sich bestimmen als *induktive Kategorienbildung* und Zuordnung der gesammelten Sprüche zu den gefundenen Kategorien. Ich bin dabei von einzelnen Sprüchen selbst ausgegangen und habe Überschriften für sie gesucht, in denen ihre Intention, ihre Stimmung, ihr Aufforderungscharakter zur Geltung kommt. Wenn sich ein Spruch einer einmal gefundenen Überschrift nicht sinnvoll zuordnen ließ, habe ich eine neue Überschrift gesucht und weitere Sprüche den dann gefundenen Überschriften zugeordnet, bis diese ebenfalls nicht mehr ausreichten. Dann musste die Kategorienliste wiederum erweitert werden – usw., usw.

Diese Arbeit hat – neben vielen anderen Tätigkeiten, die im alltäglichen Lehr- und Forschungsbetrieb so anfallen – etwa zwei Wochen gedauert, bis ich alle gesammelten Sprüche halbwegs sinnvoll „untergebracht“ hatte.⁴ Die zunächst gefundenen Kategorien sind in dieser Phase in ihrer inhaltlichen Formulierung Ausdruck einer tentativen Suchbewegung, und sie sind in ihrer Reihenfolge noch recht ungeordnet. Ich gebe einen Ausschnitt dieses Arbeitsschrittes nach etwa einer Woche dieser Tätigkeit, also etwa auf halber Strecke:

⁴ Ich nehme dabei eine Möglichkeit der inhaltsanalytischen Kategorienbildung nach Philipp Mayring auf. Mayring hat dieses Verfahren für die Auswertung qualitativer Interviews entwickelt, es kann aber auch sinnvoll für die Zuordnung von einzelner Sprechakt und übergeordnetem Themenbereich mit Blick auf die Interpretation von „Sprüchen“ verwendet werden. Vgl. ders.: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim 1983, 8. Aufl. 2003.

Lebensgewissheit, positive Lebenszugewandtheit

Der Ball kommt ins Rollen
Das hat was
Da lass ich nichts anbrennen
Lieber heute als morgen
...

Bekräftigung – gegenüber sich selbst und/oder anderen

Da kannste einen drauf lassen
Doppelt hält besser
Wenn schon denn schon
Ende gut, alles gut
Na also. Geht doch
...

Selbstbestärkung und/oder Bestärkung von anderen

Das ist Wasser auf meine Mühlen
Wat mutt, dat mutt
Irgendwas geht immer
Da gibt's kein Vertun
Wir müssen jetzt in die Puschen kommen
Mach's halt
...

(Selbst-)Ironisierung

Nach müde kommt doof
Zwei Dumme ein Gedanke
Ich warte, bis der Richtige kommt
Rost auf dem Dach, feucht im Keller
Erst haste kein Glück, und dann kommt auch noch Pech dazu
...

Selbstentwertung

Ich hab immer alles falsch gemacht

...

Rigidisierung von Selbstzumutung und -kontrolle

Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen

...

Erleichterung, Entspannung, auch Dank

Glück gehabt

Essen hält Leib und Seele zusammen!

...

Enttäuschung und Abwehr

Es ist alles so sinnlos

Nur die Besten sterben jung

Früher war alles besser

Immer kalt und windig

...

Verarbeitung und Relativierung von Enttäuschungen

Pech im Spiel, Glück in der Liebe

Hätte hätte Fahrradkette

... oder wie ich immer sage: hinterher weiß man mehr

Kommt Zeit, kommt Rat

...

Wertschätzung gegenüber dem, was aus der Zukunft auf eine/n zukommt

Was nicht ist, kann ja noch werden

Wird schon
Alles wird gut
Der Ball ist rund, und ein Spiel dauert 90 Minuten
Nach dem Spiel ist vor dem Spiel
Probieren geht über Studieren
Licht am Ende des Tunnels
...

***Unsicherheit gegenüber dem, was aus der Zukunft auf
einen zukommt***

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben
Kommste vom Regen in die Traufe
Kaufste die Katze im Sack
...

***Reduktion von Unsicherheit gegenüber dem, was aus der
Zukunft kommt***

Sicher is sicher
Die Hoffnung stirbt zuletzt
Schaunwer mal
Du hast keine Chance, nutze sie
Et hätt noch ömmer jott jejange
...

***Artikulation von Unterbrechung von Dauer,
Überraschung usw.***

Donnerwetter
Ach du grüne Neune
Der nackte Wahnsinn
...

Zuwendung, Einstimmung, Wertschätzung

Das lass ich mir nicht zweimal sagen

Das hat was

Naja, du weißt ja, wie das ist

Das musste mir nicht erzählen

Da sagste was

...

Aktualisierung, Wertschätzung und/oder Initiierung von Gemeinschaftlichkeit („Streicheleinheiten“)

So jung kommen wir nie wieder zusammen

Man sieht sich

Mach's gut – mach's besser

Du musst jetzt für uns beide denken

Das hätte doch nicht nötig getan

...

Konflikteröffnung, Markieren von Differenz, Abwertung des Anderen

So geht das nicht

Von Tuten und Blasen keine Ahnung

Du hängst dein Fähnchen ganz gerne in den Wind

In deren Haut möchte ich auch nicht stecken

Die nehmen das auch noch für bare Münze

Viele Köche verderben den Brei

...

Bereits an diesem Punkt der Untersuchung wird eine grundlegende Schwierigkeit der Interpretation deutlich – und damit auch eine Einschränkung der Tragfähigkeit meiner Untersuchungsergebnisse: Bei vielen der Sprüche kommt es auf

den *Ton* an, auf die *begleitenden Gesten*, auf die *Atmosphäre*, auch auf das *Gesprächssetting*, um eindeutig festzulegen, wie sie gemeint sind.

Ist beispielsweise „man gönnt sich ja sonst nichts“ als Zustimmung zu einer leistungs-, erfolgs- und konsumorientierten Lebensweise zu verstehen (und was davon ist *genau* gemeint?) – oder schlicht als Ironie? Auf dem Hintergrund meiner eigenen Kommunikationserfahrung werde ich diesen Spruch der Überschrift „(„Selbst“-)Ironisierung“ zuordnen; er kann jedoch in anderen Gesprächskontexten und Milieus eine der anderen genannten Bedeutungen einnehmen – oder weitere, jetzt nicht genannte. Diese Interpretationsschwierigkeit sei an dieser Stelle einmal ausdrücklich benannt; sie gilt ohne immer neue Thematisierung für die gesamte Untersuchung. Sie lässt sich auf Basis einer textorientierten Inhaltsanalyse nicht auflösen; nötig wären genaue, am besten filmisch gestützte Situationsprotokolle. Dies wird in der jetzt vorgelegten Untersuchung nicht unternommen, könnte aber Gegenstand einer Anschlussuntersuchung sein.

Bei den Zuordnungen eines Spruches bzw. einer Lebensweise zu einer Überschrift, die ich schließlich am Ende des Zuordnungsprozesses gewählt habe, handelt es sich um Plausibilitätsurteile: Sie bieten nach einzelnen zufälligen Rückfragen an Sprecher/innen, wie sie ihre Sprüche selbst meinen und verstehen, und nach eigener Kommunikationserfahrung die im jeweiligen Falle wahrscheinlichste Lösung.

Ich habe dann den Prozess der Kategorienfindung und der Zuordnung der Sprüche und Lebensweisen auf Kategorien zunehmend differenziert und an einem bestimmten

Punkt beendet, als mir eine „gute Gestalt“⁵ erreicht schien. Im Hintergrund dieses Verfahrens stehen zentrale Einsichten der *Gestalttheorie*.

Nach diesem theoretischen Verständnis ist ein/e Wahrnehmende/r nicht nur passives Ziel des „sensorischen Bombardements durch seine Umwelt“.⁶ Sondern der/die Wahrnehmende organisiert seine/ihre Wahrnehmungen zu einer *hier und jetzt lebendigen Figur (oder Gestalt)*. Dabei wird das *Verhältnis zwischen Figur und Hintergrund* so verstanden, dass der „Hintergrund“ oder auch das „Feld“ der jeweiligen „Figur“ oder „Gestalt“ Kontext und Tiefe gibt, dass sich die Wahrnehmung hier und jetzt aber immer auf das Spezifische einer Gestalt bzw. Figur fokussiert. Das Verhältnis von Gestalt/Figur und Feld/Hintergrund wird in jedem Gestaltfindungsprozess so lange ausgependelt, bis es hier und jetzt, für diese Menschen und diese Situation passend ist. „Im Wesentlichen organisiert er/sie die Wahrnehmung der einströmenden sensorischen Eindrücke zur primären Erfahrung einer Figur, wie sie vor einem Hintergrund oder Grund gesehen und wahrgenommen wird. Die Figur mag eine Melodie sein, die deutlich aus einem harmonischen Hintergrund herauszuhören ist ...“⁷ Dieser Prozess kommt erst dann zum Abschluss, wenn ein Individuum die Plausibilitätserfahrung einer „guten Gestalt“ macht. Denn ein wichtiges Charakteristikum der menschlichen Organisation seiner Wahrnehmung als Erfahrung, aber

⁵ Vgl. zum Ansatz der Gestalttheorie: Hans-Jürgen Walter, *Gestalttheorie und Psychotherapie*. UTB Opladen 3. Aufl. 1994; Erving und Miriam Polster, *Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie*. Köln 2001, 41.

⁶ Erving und Miriam Polster, *Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie*, a. a. O.

⁷ Ebd., 42.

auch seines Handelns und Verhaltens ist die „Neigung eines Individuums zur Vervollständigung“. Eine nicht vollständige Figur löst Unwohlsein aus, eine „gute Gestalt“ dagegen Befriedigung.⁸

Auch im nächsten methodischen Schritt habe ich mich von Einsichten der *Gestalttheorie* leiten lassen. Ich habe jetzt die Kategorien-Überschriften soweit reduziert und geordnet, dass ein auf der gegebenen Datenbasis insgesamt schlüssiges *Gesamtbild* entstanden ist – eben nach dem Prinzip der „guten Gestalt“: also solange, bis das sichere Gefühl eingetreten war, dass weitere Reduktionen und Zuordnungen keine Verbesserung mehr bringen. Im Prozess der Kategorienbildung und Zuordnung ist schließlich ein Gesamtbild entstanden, dessen Weite, Differenziertheit und Vielfältigkeit mich überrascht.

Überrascht hat mich allerdings auch seine Begrenztheit und die Nicht-Thematisierung bzw. Ausblendung weiterer Felder von Lebenslagen und Lebensführungskonzepten, die zur Wirklichkeit gelebten Lebens hinzugehören.

Ich gehe im Folgenden so vor, dass ich das jeweilige thematische Feld inhaltlich kommentiere, das sich in der Verbindung von Sprüchen und Kategorien herausgestellt hat. Dann gebe ich die Liste der Sprüche und der jeweils gefundenen Kategorien wieder, die zu ihnen passen. In den einleitenden Bemerkungen und fortlaufenden Kommentierungen werden zugleich Beiträge aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven in die Reflexion einbezogen, die geeignet sind, die Themen besser zu verstehen.

⁸ Ebd., 44.

Sprüche wirken auf der einen Seite als soziale „Kitter“, ihre Annahme und Beantwortung ist obligatorisch. Zugleich verlangen sie individuelle Spontaneität, Kreativität – und vor allem *Vertrauen*. Wer auch immer einen Spruch macht oder erwidert: Es besteht immer ein Risiko, ob, wie und wann, in welcher Form und mit welchen Gesten die Situation gelingen wird – oder aber „kippt“. Auch wenn die Annahme und Erwidern obligatorisch ist: Es bleibt immer offen und ist Ausdruck von Freiheit, mit welchem Anteil individueller Spontaneität Gabe und Erwidern eines Spruches inszeniert werden. Meine Hypothese ist also: Sprüche und mit ihnen verbundene Kleinrituale bringen in alltäglichen Interaktionen das zur Gestalt, was diese ohnehin trägt und ausmacht. Immer müssen Akteure in ihrer Weise zu handeln und zu interagieren *beide* Seiten der Ambivalenz (und bisweilen der Paradoxie) miteinander in Einklang bringen: Freiheit und Verpflichtung, Individualität und soziale Verbundenheit, Spontaneität und Regelgebundenheit.

Zum Autor:

Hans-Martin Gutmann ist Professor für Praktische Theologie und Universitätsprediger in Hamburg

[WWW.EBVERLAG.DE]

ISBN 978-3-86893-127-3



9 783868 931273